

MARK GREANEY

THE
GRAY
MAN *DIE FRAUENHÄNDLER*

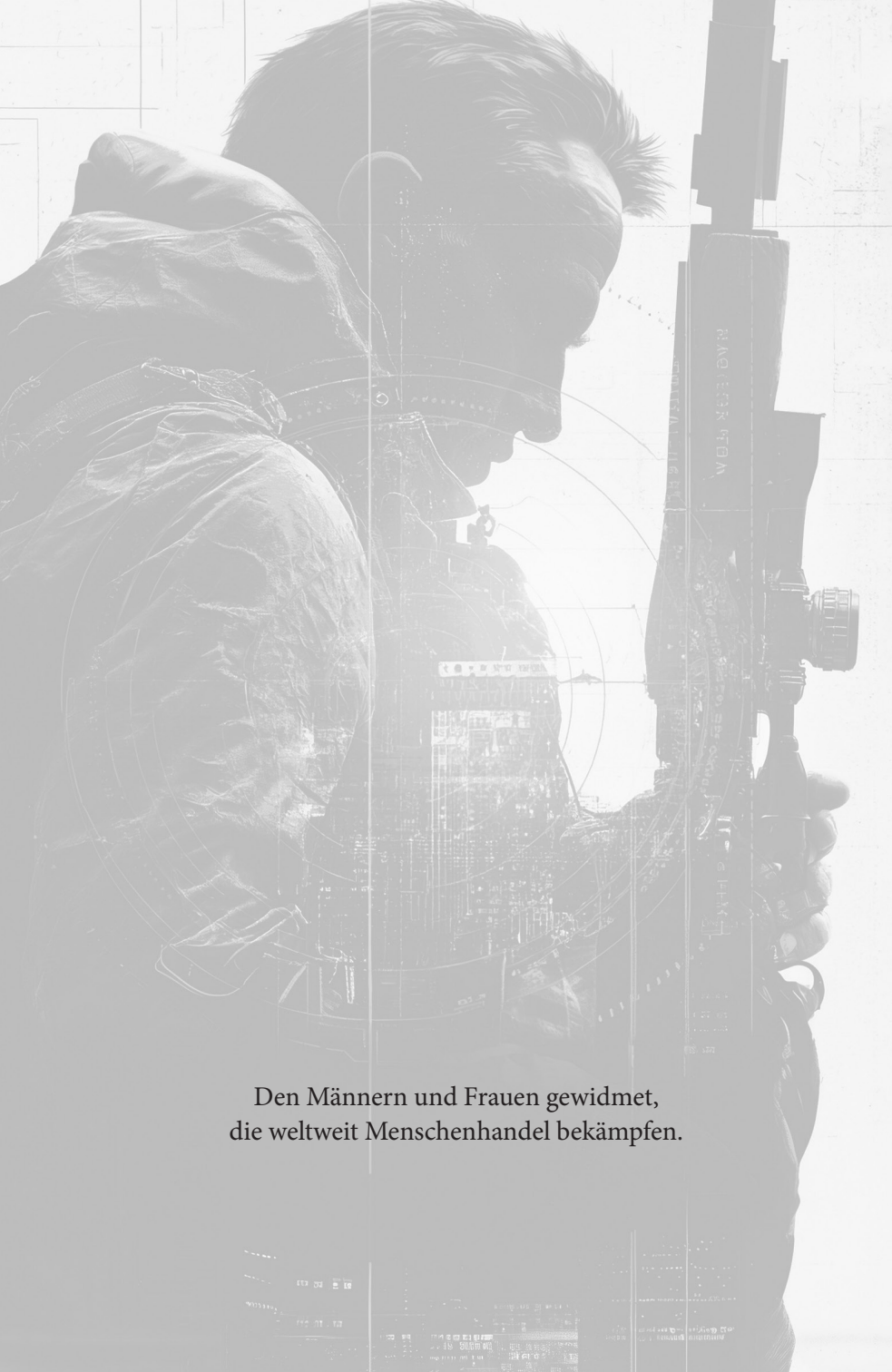
Aus dem Amerikanischen von Robert Schekulin

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *One Minute Out*
erschien 2020 im Verlag Berkley Books.
Copyright © 2020 by Mark Greaney Books LLC

1. Auflage Mai 2026
Copyright © dieser Ausgabe 2026 by
Festa Verlag GmbH
Justus-von-Liebig-Straße 10
04451 Borsdorf
Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
shop@festa-verlag.de
Titelbild: Leo Chillin' Castro / 99designs
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-98676-285-8
eBook 978-3-98676-286-5



Den Männern und Frauen gewidmet,
die weltweit Menschenhandel bekämpfen.

DANKSAGUNGEN

Bedanken möchte ich mich bei Joshua Hood (JoshuaHoodBooks.com), Rip Rawlings (Rip-Rawlings.com), J. T. Patten (JTPattenBooks.com), Allison Wilson, Kristin Greaney, Larry Rice, Mystery Mike Bursaw, Simon Gervais (Simon-GervaisBooks.com), Jon Harvey, James Yeager, Jay Gibson, den Leuten bei der Tactical Response und den Männern und Frauen auf der Aqua Cat.

Ganz besonders danke ich auch meinem Agenten Scott Miller, allen bei der Trident Media Group und meinem Lektor Tom Colgan sowie allen bei Berkley, insbesondere Sareer Khader, Jeanne-Marie Hudson, Jin Yu, Loren Jagers, Bridget O'Toole, Christine Ball und Ivan Held.

Die Hölle ist leer, alle Teufel sind hier.

WILLIAM SHAKESPEARE,
Der Sturm

1

GORNJI CRNAČ, BOSNIEN UND HERZEGOWINA

Der sechsfache Großvater stand vor seiner Haustür, in der Hand eine Tasse Tee, blickte über das Tal und die grünen Hügel hinweg und dachte an alte Zeiten zurück.

Sie schienen gar nicht so lange zurückzuliegen, doch fragte er sich oft, wohin sie entschwunden waren.

Die Nachmittagswärme lullte ihn ein, und er überlegte, ob er vor dem Abendessen ein Nickerchen machen sollte. Typisch für einen alten Mann, so ein Gedanke, und das wiederum wurmte ihn ein bisschen, denn er hielt sich noch nicht für alt.

Für einen 75-Jährigen strotzte er vor Gesundheit, in jüngeren Jahren war er jedoch tatsächlich ein kräftiger, energischer Mann gewesen, und ein sehr mächtiger dazu.

Längst vergangen, jene Tage. Heute lebte er zurückgezogen auf diesem Bauerngut, verließ es kaum noch, und bisweilen fragte er sich, ob all seine Mühen im Leben nicht im Grunde vergeblich gewesen waren.

Dabei ging es nicht ums Geld, er besaß weit mehr als genug, nein, er stellte den Sinn seines Lebens hier auf Erden infrage. Dieser Sinn war ihm einst völlig klar gewesen, die Sache, an die er glaubte, doch nun füllte er seine Tage mit leichten Arbeiten, gelegentlichen Vergnügungen und indem er sich den strikten Regeln unterwarf, die es ihm erlaubten, seinen Lebensabend in Ruhe und Frieden zu verbringen.

Ein weiterer Tag, dachte er, während er sich die Vergangenheit und seine damals gefällten Entscheidungen vor Augen

führte. Die richtigen Entscheidungen, dessen war er sich gewiss. Zweifel an seinen damaligen Taten lagen ihm fern.

Doch war ihm schmerzlich bewusst, was ihn diese Entscheidungen gekostet hatten.

Die schwüle Hitze der stehenden Luft machte ihm immer mehr zu schaffen. Er trank den Rest Tee aus, ließ seinen Blick über das üppige Grün der Hügel schweifen und verweilte noch etwas bei seinen müßigen Betrachtungen, bis er plötzlich beschloss, wieder ins Haus zu gehen und sich aufs Bett zu legen.

Der alte Mann sah nicht mehr so gut, aber selbst mit den scharfen Augen seiner Jugendjahre hätte er niemals den Scharfschützen ausgemacht, der auf der anderen Talseite auf der Lauer lag, ganz in grünliche Laubtarnklamotten gehüllt und im dichten Unterholz versteckt, und der aus weniger als 500 Metern seit geraumer Zeit durch ein lichtverstärkendes Zielfernrohr die Brust des alten Mannes anvisierte.

Ohne etwas von der Gefahr zu ahnen, wandte sich der Großvater von der idyllischen Aussicht ab, schritt auf die Tür seines großen Bauernhauses zu, ergriff die Türklinke, drückte sie herunter, schob die Haustür auf und ging hinein.

Kein Schuss fiel. Bloß ein einzelner Krählaut eines Hahns durchbrach die Stille.

Verdammt noch mal, Gentry, schieß endlich.

Mein Finger gleitet vom Abzug. Mein Zielauge blinzelt und weicht vom Fernrohr zurück. Der Daumen sichert das Gewehr wieder.

Dann sinkt meine Stirn aufs warme Gras neben dem Gewehrkolben hinab.

Mensch, was soll der Scheiß?

Manchmal geht's mir so. Wenn ich nicht tue, was ich tun sollte, weil es einfach getan werden *muss* und ich mich dazu

entschlossen habe, dann schwirren Selbstbeschimpfungen durch meinen Schädel.

Diese Nörgelstimme nervt, aber sie hat recht.

Warum hab ich das Arschloch nicht abgeknallt, als ich die Gelegenheit dazu hatte? Seit zwei Tagen liege ich hier schwitzend und von Ungeziefer geplagt auf der Lauer, die Hals- und Rückenmuskeln tun mir höllisch weh und ich habe einen Geschmack im Mund, als wäre mir irgendein Tier reingekrochen und drin verendet – was ich tatsächlich nicht mal ganz ausschließen kann.

Schon sechs Mal hatte ich ihn im Visier, durchs Teleskop mit zwölfwacher Vergrößerung, und schon beim ersten Mal hätte ich ihn erledigen können und wäre dann jetzt in Zagreb oder Ljubljana oder sogar in Budapest, frisch geduscht und rasiert und gemütlich beim Essen.

Aber ich liege immer noch hier im feuchten Dreck und meinem eigenen Schweiß, lasse mich vom Gras kitzeln und ärgere mich über mich selbst.

Ich sollte schon längst weg sein.

Und er tot.

Er mag harmlos aussehen, der serbische Ex-General Ratko Babic, wie er nun friedlich im Ruhestand auf seinem Bauernhof lebt, nur ein Stück nordwestlich von Mostar in Bosnien und Herzegowina. Aber ich weiß über ihn Bescheid.

Ich weiß Bescheid über seine Taten.

Mittlerweile mag der alte Bock nichts Schlimmeres mehr im Sinn haben, als seine Hühner dazu zu bringen, mehr Eier zu legen, aber vor 25 Jahren hatte sein Name noch einen anderen Klang, war Babic berüchtigt als einer der schlimmsten Unmenschen auf der Welt.

Und im Verlauf des letzten Vierteljahrhunderts ist er nie für seine Untaten zur Rechenschaft gezogen worden.

Aber bei mir kommt er mit dem Mist nicht durch.

Er ist ein Kriegsverbrecher, hat sich des Völkermords schuldig gemacht, und im Sommer 1995 wurde unter seinem persönlichen Befehl ein Massenmord an 8000 männlichen Erwachsenen und Kindern innerhalb von nur drei Tagen durchgeführt.

Und mit diesem Mist kommt er bei mir erst recht nicht durch.

Die UNO will mit ihm abrechnen, die NATO, der Internationale Strafgerichtshof und auch die Hinterbliebenen seiner Opfer – aber er hat ihnen allen ein Schnippchen geschlagen.

Jetzt aber will *ich* mit ihm abrechnen, und das heißt klipp und klar, dass er die Arschkarte gezogen hat.

Oder aber ich habe die Arschkarte gezogen, weil ich's nicht fertigbringe, ihn einfach kurz und schmerzlos aus der Distanz abzuknallen.

Ja, ich Blödmann muss es auf die harte Tour machen.

Ich zögere nämlich nicht beim Abschuss, weil mir Zweifel kommen, nein, der Schweinehund hat's zigmal verdient, zu sterben. Aber wenn ich ihn jetzt mit einer 300er-Winchester-Magnum-Patrone aus 477 Metern Entfernung abknalle, fällt er bloß um wie ein nasser Sandsack, und der Tod ereilt ihn blitzschnell, ohne dass er's mitkriegt, und genau dieser Gedanke treibt mich in den Wahnsinn, seit ich den Alten zum ersten Mal gesehen habe.

8000 Tote. Und mehr. Folterungen. Vergewaltigungen. Nur wegen dieses Arschlochs dort drüben auf der anderen Talseite.

Ihm einfach das Licht auszuknipsen, aus heiterem Himmel, aus einer Distanz von einer Viertelmeile ... Nein, das wäre zu gut für ihn.

Also werde ich ihm auf den Leib rücken.

Nach Einbruch der Nacht werde ich in sein Haus eindringen, werde seine Alarmsysteme austricksen, mich an seinen Wachleuten vorbeischieben, ihn in seinem Schlafzimmer besuchen, neben seinem Bett aus dem Dunkel auftauchen und ihm meinen wütenden Atem ins Gesicht blasen, wenn ich ihn

fertigmache. Aus nächster Nähe, in direktem Kontakt, und langsam genug, dass er vorher noch durchdreht, bevor ich ihm die Luft abdrehe.

So stelle ich es mir jedenfalls vor.

Natürlich bin ich schon lange genug im Geschäft, um zu wissen, dass solche Pläne manchmal schiefgehen, und das schreckt mich vernünftigerweise ab.

Aber wohl nicht genug. In meinem Kopf höre ich nämlich immer noch diese Stimme: *Das kriegst du hin, Gentry. Mach's dir nicht zu einfach. Mach's richtig. Mach's so, wie er's verdient hat.*

Und heute hat nun mal diese Stimme das Sagen. Nicht die andere, die mich für einen Schwachkopf hält.

Ich habe die Wachleute beobachtet. Profis überraschenderweise. Sechs auf bestimmten Posten, sechs auf Patrouille, und ein zweites Team ist woanders untergebracht, um alle 24 Stunden für Ablösung zu sorgen. Eine Menge mehr an Bewaffneten, als ich erwartet hätte. Die meisten anderen Kriegsverbrecher der Jugoslawienkriege, die man im Laufe der Jahre einkassiert hat, haben sich möglichst unauffällig verhalten und höchstens mit zwei oder drei Leibwächtern umgeben, weshalb ich auch bei Babic nicht viel mehr erwartet habe.

Nun hat er jedoch zwei Dutzend Revolvermänner um sich herum, hier auf seinem Bauernhof, und das wundert mich schon ein wenig.

Gut ausgebildete Wachen, aber als ich hier auf der Lauer lag, konnte ich doch einen Schwachpunkt ausmachen.

Die Patrouillengänger sind am schwersten berechenbar; nur wenn sie alle zu Abend essen, bleiben sie jeweils am selben Ort, so wie die stationären Wachen. Zwei von ihnen verbleiben dann an der Zufahrtsstraße, einer bleibt im Hauptgebäude beim Bewachen und die restlichen setzen sich an Tische vor ihrer Unterkunft etwa 100 Meter von Babic' Bauernhaus

entfernt und lassen sich von drei Frauen das Abendessen bringen.

Babic isst nicht mit ihnen, sondern in seinem Haus.

Dorthin muss ich also.

Das wird eine hässliche Nacht, flüstert mir meine Erfahrung.

Und wenn schon, flüstere ich zurück. Ich weiß mir zu helfen und werd mit allem fertig.

Hoffentlich.

Mein Hauptlehrer in der CIA-Ausbildung zum einzeln operierenden Spezialagenten, im Autonomous Asset Development Program, war ein alter CIA-Kämpfer und Vietnam-Veteran namens Maurice. Einer seiner Sprüche ist mir für immer im Gedächtnis geblieben, vielleicht weil er ihn mir ungefähr eine Million Mal ins Ohr gebrüllt hat.

»Hoffen ist keine Strategie.«

Die beinahe 20 Jahre seither haben mich gelehrt, dass Maurice damit richtiglag. Und trotzdem habe ich vor, diesen Talhang runterzuschleichen, auf der anderen Talseite wieder hoch, und dann drauf zu *hoffen*, dass ich meiner Zielperson Auge in Auge gegenüberreten kann.

Ein letztes Mal meldet sich die schimpfende Stimme in meinem Kopf, die mich von alledem abhalten will. *Mensch, Gentry, bleib lieber hier liegen und warte, bis Babic mit seinem fetten Arsch wieder vor dein Zielfernrohr watschelt. Dann schieß ihn über den Haufen und zisch ab: schnell, sauber und auf Nummer sicher.*

Aber nein. Ich muss da rein, das weiß ich genau.

Ich schaue in den Himmel, wo die Sonne langsam über den Hügelkämmen auf der anderen Talseite herabsinkt, und strecke vorsichtig meine verspannten, verkrampften Muskeln, um mich für das Bevorstehende bereit zu machen.

Ich muss noch das Zeug in den Jeep laden und ihn für einen schnellen Abgang vorbereiten, dann mich umziehen, schwarze

Klamotten und Skimaske, und dann geht's durchs Gebüsch auf mein Zielobjekt zu.

Das Ganze ist eine blöde Idee, was mir auch völlig klar ist, nur entscheidet jetzt eben mein komischer kaputter Gerechtigkeitsinn – der sitzt an einem längeren Hebel als meine grummelige Stimme der Vernunft, und er stellt ein für alle Mal klar, mit einem raschen, schmerzlosen Tod Ratko Babic' wäre der Gerechtigkeit nie Genüge getan.

2

Rechtzeitig zum Abendessen erwachte der General wieder, begab sich ins Speisezimmer seines großen, jedoch schlichten Bauernhauses und setzte sich allein an den Esstisch. Gelegentlich schneiten alte Freunde herein, hochrangige Kriegskameraden, die ihre Strafe abgebußt hatten und anschließend hier in die Gegend zurückgekehrt oder aber gar nicht erst für ihre Verbrechen verurteilt worden waren. Ein einziges Mal nur hatte er einen anderen Serben wiedergetroffen, nach dem die Behörden noch wegen seiner Taten gefahndet hatten, doch der war kurz darauf bei einem Schusswechsel in Sarajevo getötet worden.

Heute Abend leistete ihm niemand Gesellschaft, nur das dumpfe Ticken der alten Standuhr im Eingangsfur und das Klappern der Töpfe und Pfannen in der Küche, wo die Köchin mit ihren zwei Küchenhilfen das Essen zubereitete.

Und 100 Meter von ihm entfernt würden sich die meisten seiner Belgrader Security-Jungs ebenfalls zum Abendessen versammeln, an einem Tisch vor ihrer Schlafbaracke.

Als junger Offizier in der jugoslawischen Armee hatte er es sich angewöhnt, dasselbe zu essen wie seine Männer, und so

hielt er es weiterhin. Der ungarische Wein, den er trank, war besser als der bosnische Žilavka, den seine Sicherheitsmannschaft bekam, doch diesen kleinen persönlichen Luxus gönnte er sich; angesichts seines hohen Rangs und seines Wohlstands nahm ihm auch keiner seiner Leibwächter aus Belgrad übel, dass er sich den edleren Tropfen vorbehielt.

Er hatte sein Leben ihrer Sache gewidmet, das wussten die Belgrader Männer genau, und damit hatte er sich solche Annehmlichkeiten verdient.

Als Babic sich eine Serviette in den Hemdkragen steckte, schaute sein Chefleibwächter zu ihm herein. »Alles okay, Boss?«

»Bestens, Milanko. Nach dem Essen würde ich gern ein bisschen zu den Jungs rausgehen.«

»Natürlich, gern.« Milanko zog sich wieder ins Wohnzimmer zurück, wo er vor dem Fernseher gesessen hatte.

Tanja servierte dem Alten eine Schüssel mit dampfendem Podvarak – einen Sauerkrauteintopf mit Rindfleisch und Speck.

»Hvala«, bedankte er sich.

Tanja antwortete mit einer kurzen Verbeugung und verließ das Speisezimmer wieder.

Sie mochte ihn nicht, und dem General war bewusst, dass sie seine damaligen Taten und sein jetziges Verhalten missbilligte; doch wie die anderen war sie aus Belgrad hierhergeschickt worden; sie befolgte ihre Befehle, und mehr erwartete ein alter hoher Offizier wie Babic gar nicht von ihresgleichen.

Als Nächstes brachte ihm Petra einen Korb mit Brot und ein Tellerchen mit Butter, die sie ihm mit einem Nicken und einem leichten Lächeln hinstellte. Als sie sich zum Gehen wandte, streckte Babic die Hand aus und grapschte der 19-Jährigen an den Po.

Sie drehte sich nicht zu ihm um, ließ sich nicht das Geringste anmerken. An diesen allabendlichen Übergriff war sie hinlänglich gewöhnt, es kümmerte sie einfach nicht mehr.

»Hochnäsiges kleines Biest«, murmelte er in sich hinein. Tanja und Milena waren mittleren Alters und nichts Besonderes, Petra dagegen jung und eine Schönheit. Aber Babic wusste sich bei ihr zu beherrschen, denn wie alle hier um ihn herum auf diesem Bauernhof kam sie aus Belgrad. Er wusste zwar, dass er bis an sein Lebensende tun und lassen konnte, was er wollte, aber eben nur solange er auf diesem Bauernhof blieb und es sich nicht mit den Branjevo Partizani verscherzte – der Belgrader Mafia.

Er sah ihr nach, ihrem hin und her geschwenkten Hintern, und widmete sich dann wieder seiner Mahlzeit.

Außerhalb des Fensters hinter ihm herrschte völlige Finsternis.

Doch hätte er sich umgedreht und einen Blick hinausgeworfen, und wären obendrein seine Augen noch so scharf wie in jüngeren Jahren gewesen und sein forschender Blick genau in den richtigen Bereich des Anwesens gedrungen, dann hätte er womöglich eine kurze, rasche Bewegung erfasst, ein Huschen von rechts nach links, vom Zaun hin zur Rückseite des Hauses.

Stattdessen löffelte er seinen Podvarak, nippte an seinem Wein und ließ seine Gedanken wieder einmal in seine glorreiche Vergangenheit schweifen.

Nach dem Abendessen spazierte Babic mit seinem obersten Leibwächter Milanko hinüber zur Schlafbaracke, um mit den Männern, die noch aßen, ein bisschen zu plaudern und zu rauchen.

Diese abendlichen Stippvisiten bei den Jungs genoss er, da fühlte er sich wieder respektiert, wichtig, lebendig. Lange her, dass ihm diese Gefühle selbstverständlich und vertraut gewesen waren; inzwischen waren sie ihm bloß noch gelegentlich vergönnt.

Als er und Milanko die Nacht durchschritten, schlugen hinter ihnen die Hunde an. Der General seufzte.

Die hielten nie Ruhe.

Scheißhunde. Na ja ... Ich mag Hunde, wer auch nicht; aber nicht, wenn sie mir meine Op verpfuschen. Ich wusste, dass sie da sind, die beiden riesigen schwarzen Belgischen Malinois, aber ihre Zwinger liegen hinter dem Bauernhaus und ich bin von der Westseite her eingedrungen, sorgfältig darauf bedacht, außerhalb ihrer Sichtweite zu bleiben. Offenbar wittern sie mich hier auf der Südseite des Gebäudes, so, wie sie dahinten gerade ausrasten.

Ich beuge mich gerade in der Dunkelheit über das Türschloss eines Abstellraums, um es zu knacken, und versuche, mich selbst dabei anzutreiben und die beiden blöden Fellmonster hinterm Haus in Gedanken zum Verstummen zu bringen.

Bei anderer Gelegenheit habe ich schon silberbeschichtete Overalls getragen, um meinen Körpergeruch vor Hunden zu verbergen, und sie funktionierten auch. Aber jetzt haben wir Juli und eine Scheißhitze; wenn ich hier also mit solch einer zusätzlichen geruchskaschierenden Schicht unter meinen Tarnklamotten auf der Lauer liegen würde, hätte mich die Hitze längst umgebracht.

So, wie ich inzwischen miefte, bellen die Hunde wahrscheinlich eher vor Ekel, als um ihre Herrchen zu alarmieren. Aber egal, ich muss schleunigst diese Tür aufkriegen. Immerhin knacke ich seit 20 Jahren Schlösser, bin also ziemlich gut darin, aber es läuft nun mal nicht wie in 'nem Kinofilm, nein, so was braucht Konzentration und Zeit.

Um die Ecke höre ich Schritte im Kies der Zufahrt, die sich in meine Richtung bewegen. Nur eine Person, wahrscheinlich jemand aus der Küche oder eine Wache, die mal nach den Malinois im Zwinger schauen will. Für alle Fälle habe

ich eine Glock mit Schalldämpfer, zweierlei Messer und eine ultrakompakte B&T-Maschinenpistole dabei, kann also jeden ausschalten, der mir in die Quere kommt. Aber jetzt mit so was anzufangen, während Ratko auf der anderen Seite bei der Baracke ist, umgeben von sieben oder acht Bodyguards, wäre nicht der schlaueste Schachzug.

Mensch ... mach endlich diese Scheißtür auf, Gentry.

Schon werden die Schritte lauter, als ich an die letzte Zuhaltung gelange und das Klicken des nachgebenden Riegels höre – keine Sekunde zu früh schlüpfe ich durch den Türspalt.

Auf der Außenseite setzen die Schritte ihren Weg zu den Zwingern fort. Erleichtert atme ich auf.

Ich bin drin.

Ratko Babic blieb noch rauchend und trinkend bei der pausierenden Schicht seiner Belgrader Männer sitzen, bis nach elf, und machte sich dann in Begleitung seines Leibwächters auf den Rückweg zum Haus.

Eine Nacht wie jede andere hier auf dem Bauernhof. Die restlichen Wachen patrouillierten auf dem Gelände oder verharrten auf ihren festgelegten Posten. Ein Mann wachte an der Schwelle zur Eingangstür, mit in die Stirn geschobener Nachtsichtbrille, die er sich beim geringsten verdächtigen Geräusch vor die Augen schieben konnte; zwei bewachten von einem fast im hohen Gras verborgenen Betonbunker aus die Zufahrt; ein weiterer war auf dem Dach der Schlafbaracke postiert; und ein Zweierteam lief an der Umzäunung entlang Patrouille.

Dieses Sicherheitskonzept sorgte seit Jahren dafür, dass Babic nichts geschah; doch im Grunde bewachten die Männer nicht Ratko Babic.

Sie bewachten vielmehr den Bauernhof selbst. Oder besser gesagt die Geheimnisse, die er barg.

Mit Milanko im Schlepptau stieg der 75-Jährige die hölzernen Stufen ins Obergeschoss empor. Babic wollte sich in sein Zimmer zurückziehen, kurz duschen, eine Tablette einnehmen, oder auch zwei, noch etwas Wein trinken und sich vor dem Schlafengehen noch ein kleines Vergnügen gönnen. Sein Nickerchen hatte ihm gutgetan, nun war er ausgeruht, und falls Milanko ahnte, was sein Boss vorhatte, so besaß er genügend Takt, sich dies nicht anmerken zu lassen.

Zum ersten Mal an diesem Tag verspürte der Alte so etwas wie freudige Erregung in seiner Brust, und das betrückte ihn ein wenig. Es gab nicht mehr viel in seinem Leben, erkannte er. Sein Dienst am Vaterland lag lange zurück; nun diente er anderen Herren, und seine Tätigkeiten erfüllten ihn nicht mit einem Hundertstel des damaligen Stolzes.

Nachdem er den General ins Schlafzimmer gebracht hatte, kehrte Milanko um und ging durch den Flur zurück bis zur breiten hölzernen Wendeltreppe. An ihrem oberen Ende stand ein Stuhl, und auf dem würde er die nächsten zwei Stunden sitzen, Gesicht zur erleuchteten Treppe, und den Mann hinter sich bewachen. Um Babic machte er sich keine Sorgen. Der alte Hund lebte seit den 1990ern im Verborgenen. Zuerst an verschiedenen Orten in Serbien, Bosnien und Nordmazedonien, dann hatte er sich vor etwa zehn Jahren hier niedergelassen. Inzwischen war aus dem General ein schlichter Hausverwalter geworden – wobei Milanko zugeben musste, dass er seinen Job sehr gut machte. Gründlich und systematisch, und er führte das Kommando genau wie damals als militärischer Befehlshaber. Und vor allem beeindruckte er seine neuen Herren mit seiner Verschwiegenheit und der Entschlossenheit, alles zu erledigen, was nun mal erledigt werden musste.

Deshalb setzte sich Milanko nun hierhin und bewachte sein Leben.

Er warf einen Blick auf seine Armbanduhr. Zeit für die Funkmeldungen. Normalerweise meldete er sich als Anführer des Teams zuerst, und nur wenn er anderweitig beschäftigt war, überließ er dies einem seiner Untergebenen.

Er griff nach dem Funkgerät am Gürtel und drückte auf Sprechen. Sein drahtloses Earpiece enthielt auch ein Mikrofon, er musste das Handgerät gar nicht zum Mund führen. »Posten eins, Meldung.«

Sofort antwortete ihm Luka vom Wachbunker an der Zufahrt, wo sie zu zweit waren. »Posten zwei, Meldung.«

Dann Pjotr vom Obergeschossfenster der Schlafbaracke. »Posten drei.«

»Posten vier«, hörte er Karlo von der vorderen Haustür.

Dann die Patrouille draußen.

Dann herrschte wieder Stille.

Kaum hatten sich alle gemeldet, da vernahm Milanko das Geräusch einer sich öffnenden Tür im Flur hinter ihm. Er sah nicht hin. Er war ein Profi und diskret. Der alte Mann ging nach hinten, zur rückwärtigen Wendeltreppe.

Normalerweise sollte ein Leibwächter seinem Schützling auf dem Fuß folgen, aber Milanko wusste, wohin Babic sich aufmachte, und dort würde der Alte keinen Bodyguard bei sich haben wollen.

Und ebenso gewiss würde er nicht wollen, dass Milanko mitansah, was er dort trieb.

Also blieb Milanko auf seinem Stuhl sitzen, vertrieb sich die Zeit mit einem Spiel auf seinem Handy, bewachte den leeren Korridor hinter seinem Rücken und wartete darauf, dass der General wieder aus dem Kellergeschoss heraufkäme.

Auf in den Kampf, gebe ich mir einen Ruck und drücke sacht die Verriegelung der Schranktür herunter, drei Meter oder so hinter dem Wachpostenstuhl am oberen Ende der Treppe. Die

Wache hat mir den Rücken zugekehrt, außerdem habe ich Glück gehabt, dass ich bloß wenige Minuten warten musste, bis er sich routinemäßig im Sprechfunk meldet, wie das ganze Team.

Das gibt mir jetzt ein bisschen Zeit. Wie viel, weiß ich nicht, denn ich kenne ja ihren Check-in-Rhythmus nicht, aber ich werde sie nutzen.

Mit jedem Schritt überwundener Distanz wächst meine Zuversicht.

Helles Licht im Flur. Meine Hand wandert nach oben an meine Brust und zieht ein Messer mit 15-Zentimeter-Klinge aus der Scheide an der schwarzen Kampfweste. Ich nähere mich, um lautlos zu töten.

Milanko hatte sein gesamtes Erwachsenenleben beim Militär und danach in verschiedenen Security-Jobs zugebracht, für serbische Regierungs- ebenso wie für Unterweltorganisationen. Er besaß einen sechsten Sinn für diese Arbeit, ein Gespür für Gefahren, die er vor allen anderen in seiner Umgebung erkannte.

Und er hatte gelernt, diesem Instinkt zu vertrauen. Als ihn nun plötzlich ein mulmiges Gefühl beschlich, sah er von seinem Scrabble-Spiel auf und spitzte die Ohren. Kein Geräusch, doch das beruhigte ihn keineswegs. Rasch erhob er sich von seinem Stuhl, warf einen Blick über seine Schulter und drehte sich herum.

Zwei Schritte vor ihm stand ein Mann im Flur, ganz in Schwarz, eine Kapuze übers Gesicht gezogen.

Bevor er überhaupt nur einen Ton von sich geben konnte, sah Milanko eine schwarze Klinge auf sich zuschnellen und spürte, wie sie sich in seinen Hals bohrte.

Der Messermann umarmte ihn, zerrte ihn über den Stuhl zu sich und drückte ihn dann gegen die Wand.

Milanko empfand keinen Schmerz, bloß Verwirrung und Erschrecken, und kurz bevor seine Welt in Schwärze versank, noch etwas Weiteres.

Das Bedauern, versagt zu haben.

3

Macht mir keinen Spaß. Gehört aber zum Job. Der Wachmann muss zum Schweigen gebracht werden, damit er nicht meine Zielperson oder seine Teamkameraden alarmieren kann. Also stoße ich ihm das Messer in die Kehle, drücke seinen schon schwächer werdenden Körper gegen die Wand und halte ihn da so lange fest, bis er aufhört zu strampeln und zu zappeln.

Er stirbt fast lautlos.

Gibt nichts Besseres als eine Klinge durch die Luftröhre, um dich verstummen zu lassen und endgültig auszuschalten.

Ich schnappe mir sein Funkgerät, hänge es an meinen Gürtel und stopfe mir sein Earpiece ins Ohr. Wische die Messerklinge an seinem Hosenbein ab und stecke es zurück in die Messerscheide. Dann ziehe ich die Glock, sichere den Flur, die Treppe.

Keine Gefahr. Mucksmäuschenstill.

Ich schlepe den Leichnam zum Wandschrank, wo ich mich versteckt habe, und lege den blutverschmierten Körper hinein. Als ich an mir selbst hinabschaue, bemerke ich überall auf meiner verdreckten schwarzen Tarnkluft und meiner Ausrüstung rote Schlieren.

Auf die Wache hatte ich's gar nicht abgesehen, andererseits war er kein völlig Unbeteiligter.

Ich habe ja selbst schon für irgendwelche Arschlöcher als Leibwächter gearbeitet, allerdings nur undercover, im Rahmen eines größeren Jobs, der mir sinnvoll erschien. Im Unterschied

zu dem Toten im Wandschrank geht's mir nämlich nicht darum, die Oberdrecksäue auf unserer Welt vor dem Tod zu bewahren.

Ganz im Gegenteil.

Also spüre ich vielleicht einen kleinen Anflug des Bedauerns, wenn ich irgendeinen Unterling ausknipse, der sich leider den falschen Job ausgesucht hat; aber ich mach's trotzdem.

Sorry, Kumpel. Als Revolvermann für die Bösen geht's dir eben irgendwann mal an den Kragen. Wenn dir das nicht von vornherein klar war, kann ich dir auch nicht helfen.

Vorsichtig schiebe ich dann die Tür zu Babic' Schlafzimmer auf, spähe umher – und Überraschung: Der Raum ist leer. Auch im Bad: Fehlanzeige. Also gehe ich zurück in den Flur; vor ein paar Minuten habe ich den Alten doch gehört, wie er hier reinging, also wohin ist er verschwunden? Ich schwenke die schussbereite Glock nach links und nach rechts. Da fällt mir eine versteckte Tür am anderen Ende des Flurs auf. Ich öffne sie. Dahinter führt eine Wendeltreppe nach unten.

Stockdunkel hier, nicht gerade verlockend, aber da muss ich wohl runter.

Ich klappe mir das Nachtsichtgerät vor die Augen, das das wenige Restlicht verstärkt und alles vor mir in ein trübes grünliches Licht taucht.

Die Waffenhand vor mir ausgestreckt, beginne ich mit dem Abstieg.

So rasch wie möglich nehme ich die Stufen, aber langsam genug, um möglichst wenig Geräusche zu machen. Die Uhr tickt nun gegen mich, denn irgendwann wird irgendjemand merken, dass der Typ, den ich erledigt habe, nichts mehr von sich hören lässt.

Eine Etage tiefer, im Erdgeschoss des Hauses, lande ich auf einem Absatz vor einer ähnlich schmalen Tür wie oben. Die Wendeltreppe führt jedoch auch noch weiter nach unten.

Wollte er ins Hauptgeschoss? Oder ganz runter, in den Keller?

Mein Instinkt sagt: weiter runter.

Im Untergeschoss angekommen, ohne großartig Lärm zu machen auf dieser Metallwendeltreppe, stelle ich fest, dass ich gar nicht so besonders vorsichtig hätte hier herunterschleichen müssen. Ich höre nämlich laute Musik. Irgendwelchen Pop-Schrott, eigentlich merkwürdig angesichts der Altersklasse dieses Kerls, doch vielleicht weist das darauf hin, dass er nicht allein hier unten ist.

Ein schmaler Gang führt an zwei Türen links und rechts vorbei zu einer Tür am anderen Ende. Eine an die Decke getackerte Weihnachtslichtergirlande erleuchtet den Gang, so dass ich das Nachtsichtgerät wieder hochklappen kann. Ich rücke mir die B&T-Maschinenpistole am Gurt hinter meinem Rücken zurecht und bewege mich im bewährten Schleichgang vorwärts.

Mit jedem Schritt wird die Musik etwas lauter. Meine Pistole zielt auf die Tür am Ende, denn dort scheint die Schrottmusik herzukommen. Als ich jedoch auf Höhe der Seitentüren bin, wird mir klar, dass ich zuerst diese Räume sichern muss.

Die rechte Tür öffnet sich, nachdem ich ganz langsam die Türklinke heruntergedrückt habe, in ein absolut finsternes Loch. Rasch klappe ich die Nachtsichtbrille wieder vor die Augen.

Schmutzige Matratzen auf dem Boden, dazwischen Zigarettenskippen, verdrecktes Bettzeug. Flecke an der Wand, die nach getrockneten Blutspuren aussehen.

Ach du Scheiße.

Hier muss jemand gehaust haben, in dieser Dunkelheit, wahrscheinlich eingesperrt, aber ich versuche erst gar nicht abzuschätzen, wie lange das her sein mag.

Der General ist meine Zielperson; alles andere würde mich jetzt nur von ihm ablenken.

Ganz hinten sehe ich eine Kammer mit einem kleinen Waschbecken und einem Klo; jedenfalls ist niemand hier, also nichts wie raus hier und rüber in den zweiten Seitenraum.

Mit heruntergeklapptem Nachtsichtgerät schiebe ich die andere Tür einen Spalt weit auf, klappe das Ding aber gleich hoch, als rötliches Licht in meine Augen dringt. Ich schiebe die Tür ganz auf und gehe rein, mit schussbereiter Pistole.

Zwei Gesichter drehen sich zu mir herum, völlig überrascht, dann zutiefst erschrocken. Kein Wunder, wenn plötzlich ein schwarz gekleideter, vermummter Mann mit 'ner Waffe ins Zimmer kommt.

Im Licht einer rötlichen Funzel sitzt da eine junge Frau auf einem Bett, bekleidet mit einem schmutzigen Kragenhemd in Männergröße. Die Knöpfe sind offen, ihre großen Brüste unbedeckt. Ihr Haar ist verfilzt, überhaupt macht sie einen ungepflegten und erschöpften Eindruck, und das Entsetzen steht ihr ins Gesicht geschrieben, als sie mich ansieht.

Sie hat ein blaues Auge, anscheinend relativ frisch, wie ich trotz des Schummerlichts erkenne.

Und neben ihr ragt am Bettrand ein älterer Mann auf, ohne Hemd, die Wampe hängt ihm über den Hosenbund, und in der Hand hält er den doppelt geschlungenen Gürtel, als hätte er ihn gerade aus der Hose gezogen, um die Frau damit zu schlagen.

Ich taxiere den Typen. Nicht allzu lange.

Zielperson ... verdammt noch mal ... gefunden.

»Abend, Ratko.«

Er antwortet irgendetwas auf Serbisch, das ich nicht verstehe, aber glücklicherweise spricht er auch fließend Pistolisch, denn als ich mit dem Lauf auf ihn ziele, hält er sein verfluchtes Maul. Zeigt sich verwirrt, kann wohl nicht begreifen, wie es ein einzelner Bewaffneter an seinen ganzen Bodyguards vorbei schaffen konnte.

Allerdings zeigt er keinerlei Anzeichen von Furcht.

»Nicht schießen«, sagt er. »Was wollen du?«

Aha. Er spricht meine Sprache. Englisch. Die Weltsprache, in der alle um ihr Leben betteln.

Bevor ich ihm als Antwort das Messer in den Leib rammen kann, krabbelt die Frau vom Bett herab und hebt ihre Hände. Ganz schön mutig gegenüber einem Kerl, der mit einer Neunmillimeter herumwedelt. Aber ihr scheint klar zu sein, dass ich es hier nicht auf sie abgesehen habe.

Die junge Frau sieht mich an, dann zur Tür. Ich nicke, gebe ihr zu verstehen, dass ich begreife; sie ist nicht freiwillig hier und wird wohl kaum abhauen, um mich bei den Bewachern zu verpfeifen.

Sie geht an mir vorbei, mit erhobenen Händen und Blickkontakt haltend, und verschwindet durch die Tür.

Nun sind Ratko und ich unter uns.

»Du bist der Killer, ja?«

Ein wahres Genie, der Scheißkerl.

»Ich bin *ein* Killer, ja.«

»Ich sagen dir ... Ich bereuen nichts.«

»Ach ja? Ich auch nicht. Und schon gar nicht das hier.« Ich rücke ihm auf die Pelle.

»Du ... Du bist der Gray Man.«

Ich halte inne. Dummerweise liegt er ganz richtig. So mancher weiß von mir und nennt mich bei diesem bescheuerten Spitznamen. Nur woher weiß *er*, wer ich bin? Ich will es schnell zu Ende bringen, doch meiner eigenen Sicherheit zuliebe sollte ich diese Bemerkung nicht einfach ignorieren. »Wie kommen Sie denn darauf?«

»Belgrad schicken mir beste Männer. Sagen: ›Jetzt kann dich höchstens noch der Gray Man erwischen, aber den gibt es gar nicht, also keine Sorgen.‹ Habe ich geglaubt. Habe mir keine Sorgen gemacht.«

Noch einen Schritt weiter auf ihn zu. Jetzt kann ich ihn beinahe schon berühren. »Hat keinen Sinn, sich um Dinge zu sorgen, an denen man nichts ändern kann.«

»Sie sagen ... du bist ein Geist.«

»Das höre ich oft.« Rasch stecke ich die Schalldämpferpistole ins Kydex-Holster an meiner Hüfte und ziehe das schwarze Messer mit der 15 Zentimeter langen Klinge aus der Scheide an meiner Brust.

Die Knarre hat ihm nicht imponiert. Bereit zu sterben, schätze ich mal. Das Kampfmesser in meiner Hand gefällt ihm allerdings ganz und gar nicht. Seine Augen weiten sich vor Furcht, denn er erkennt, dass ich etwas ganz Bestimmtes mit ihm vorhabe. Nämlich etwas anderes als einen schnellen, schmerzlosen Tod am Ende seines langen, schändlichen Lebens.

Meine Finger im Kampfhandschuh packen ihn an der fetten Gurgel und drücken ihn gegen die Wand. Die Tanto-Klinge des Spyderco-Messers verharrt mit der Spitze zwei, drei Zentimeter vor seinem Bauch, seinen Eingeweiden.

Schnell stößt er hervor: »Was will Gray Man?«

Ich halte ihm die Klinge direkt vor die Nase. »Dir damit wehtun.«

In solchen Momenten werde ich geschwätzig. Ich hätte den Scheißkerl aus einer Viertelmeile Entfernung abknallen sollen, hätte die Idee, mich hier reinzuschleichen, vergessen sollen, dann hätte ich mir dieses Gerede erspart.

Mir reicht es jetzt, also setze ich die Klingenspitze an seinem nackten Bauch auf. Aber vor dem ersten Tropfen Blut sagt er etwas, das mich erneut innehalten lässt.

»Frauen! Junge Frauen hier. Nimm sie dir. Alle, ich geben dir. Wunderbare Frauen. Beste der Welt.«

Zunächst denke ich, er meint die junge Frau, die gerade aus dem Zimmer geflüchtet ist, aber er hat »Frauen« gesagt. Meint er die drei aus der Küche, die ich gesehen habe, als sie der

Mannschaft das Essen rausgebracht haben? Ich will doch kein Restaurant aufmachen, also gehe ich gar nicht darauf ein und wappne mich stattdessen dafür, ihm mit der Klinge den Bauch aufzuschlitzen.

»23! Nein, 25! 25 schöne junge Damen. Erstklassig. Für dich! Ja!«

Moment mal. *Wie bitte?* Ich ziehe das Messer wieder ein bisschen zurück. Nur ein winziges bisschen.

»25 Frauen, *hier?* Du lügst doch!«

»Ich zeigen dir. Du nehmen sie. Werden dir gefallen.«

Um Gottes willen. Ist dieser Scheißkerl von Kriegsverbrecher etwa auch noch ein Zuhälter?

»Du wirst sowieso auf erbärmliche Weise verrecken, Ratko. Wenn ich jetzt rausfinde, dass du sogar noch schlimmer bist, als ich dachte, dann wird die ganze Sache eher noch übler für dich ausgehen.«

Er kapiert nicht, was ich ihm damit sagen will, und erwidert: »Hier. In Keller. Schöne. Für dich, alle, mein Freund.«

Ich kneife kurz die Augen zu. *Ach du Scheiße.* Irgendwas ist doch immer. Irgendein Haar in der Suppe.

Die Klinge ist bereit, und ich auch. Ich überlege, ob ich ihn nicht einfach umbringen soll, das verrückte Gelaber eines Todgeweihten einfach ignorieren soll.

Nein.

Weil ich ein Experte bin, was Lügen angeht, und vermute, dass dieses Schwein die Wahrheit sagt. Hier unten befinden sich wohl wirklich noch weitere Frauen, und das nicht freiwillig, wie ich mir vorstellen kann.

Und das kann ich beim besten Willen nicht einfach ignorieren. Das ist nämlich meine Achillesferse: mein Gewissen, das mich immer und immer wieder noch tiefer in die Scheiße reitet.

»Zeig sie mir.«

Mark Greaney bei FESTA:

THE GRAY MAN – Unter Killern
THE GRAY MAN – Unter Beschuss
THE GRAY MAN – Tod eines Freundes
THE GRAY MAN – Deckname Dead Eye
THE GRAY MAN – Operation Back Blast
THE GRAY MAN – Tödliche Jagd
THE GRAY MAN – Undercover in Syrien
THE GRAY MAN – Geheimcode Poison Apple
THE GRAY MAN – Die Frauenhändler

Infos, Leseproben & eBooks:

www.Festa-Verlag.de